Kluges Eindringen in den Geist der Rolle.

In dem Jahre 1835 sang in Prag die berühmte Sabine Heinesetter als Gast auch die Rosine im „Barbier von Sevilla". Nach den Theaterstunden pflegte damals in einem Bierhause unweit des Theaters eine ebenso geistreiche als fröhliche Gesellschaft, darunter einige Bühnenmitglieder, zusammenzukommen, und da natürlich das Gespräch um den Erfolg der Oper sich drehte, so entspann sich unter andern zwischen einem der anwesenden Gäste, einem kritischen Opernbesucher, und dem damaligen Chorführer Dinkel, welcher an diesem Abende den Anführer der Wache gesungen hatte, aus diesem Anlasse folgendes Zwiegespräch: „Lieber Dinkel", sagte der kritische Gast, „bei jeder Aufführung des „Barbier" machen Sie als Anführer der Wache stets denselben fatalen Fehler. Wenn nach Ihrer Stelle: „Fort, Herr Wildfang ins Gefängniß!" etc. Almaviva ausgerufen hat: „Wie, ich ins Gefängniß? Nein, nimmermehr!" so sagt er Ihnen ja auch noch Etwas beiseit ins Ohr. — Dabei bleiben Sie nun aber jedes Mal in Miene und Stellung ganz unbeweglich stehen, als wenn gar nichts wäre, während Sie doch ganz überrascht zurücktreten, sich ehrerbietig verneigen, und dem Chore der Wache etwas mittheilen sollen, worüber auch diese ihr Erstaunen ausdrücken muß."

„Und warum soll ich denn dies Alles thun?" fragte der Chorführer.

„Du lieber Himmel, begreifen Sie denn nicht? Almaviva gibt sich Ihnen jo zu erkennen, indem er Ihnen in's Ohr sagt: er sei der Graf Almaviva."

„Hm," meinte nun der Chorführer, sehr klug und weise lächelnd, „was Sie da sagen, wäre Alles ganz recht, wenn er mir nur wirklich auch gesagt hätte, das er der Graf Almaviva sei; das sagt er mir aber nie, sondern jedesmal etwas ganz anderes; wie z. B. heute sagte er mir in's Ohr: ‚Dinkel, Sie sind ein blitzdummer Kerl!' Sollt ich ihm vielleicht dafür eine Verbeugung machen darüber großes Erstaunen zeigen, oder gar das dem übrigen Chore mittheilen?!"

Daß die ganze Tischgesellschaft über diese, in allem Ernste gemeinte Antwort des Chorführers in ein schallendes und anhaltendes Gelächter ausbrach, versteht sich wohl von selbst.

Das Gymnasium der Zukunft.

Allgemeine Regel.

Werft aus den Ballast, daß er nicht
Die Schule mehr beschwere!
Lateinisch, Griechisch — abgethan!
Fort Syntax, Formenlehre!
Den alten Moder lasset ruh'n
In seinen alten Urnen,
Wir haben jetzt Bess'res zu thun,
Die Loosung heißt jetzt: Turnen!

Cicero.

Der alte Römer hat fürwahr
Uns lang genug geödet
Und uns're Gymnasiastenschaar
Schon viel zu viel verblödet;
Wir lassen uns durch seinen Stil
In Zukunft nicht mehr narren,
Der Cicero fällt gänzlich fort,
Dafür: 3 Stunden Barren!

Homer.

Die Ilias nebst der Odyssee
Gehört zum alten Plunder,
Im Lichte der Modernität
Zerfällt Homer wie Zunder;
Der Lehrplan kriegt in Folge deß
Die treffliche Verschiebung,
Homer wird abgesetzt, dafür:
2 Stunden Hantelübung.

Sophokles.

Was nützt denn Vater Sophokles
Den lernbegier'gen Knaben,
Da wir ja heut' den Sudermann
Und Ludwig Fulda haben?!
Adieu, Herr Sophokles, adieu!
Bald bist Du ganz verschwunden,
An Deine Stelle treten jetzt
Klimmzüge, dritthalb Stunden

Ovid.

Man metamorphosirt genug
In unsern Lehranstalten,
Was sollen wir den alten Herrn
Da unnütz beibehalten?
Hinaus mit ihm! Den Schmöker werft
In das Canal-Gewässer,
Dann merkt es die Sekunda bald:
3 Stunden Reck sind besser!

Die Uebrigen.

Was sonst noch an die Klassik mahnt
Wird einfach ausgestrichen,
Das Manko wird in jedem Fall
Durch Turnen ausgeglichen;
Man wird hierin die Konsequenz
Bis auf die Spitze treiben,
Und im Gymnasium, treu dem Wort,
Nur noch Gymnastik treiben!

— Getroffen. „Das Kameel kann acht Tage lang arbeiten, ohne zu trinken!" erzählte Herr Roth seiner sehr zungenfertigen Frau. — „Das ist noch gar nichts," erwiderte diese, ihn scharf fixirend, „ich kenne sogar ein Kameel, das kann acht Tage trinken, ohne zu arbeiten!" Herr Roth ging ganz still in's Nebenzimmer.

— Druckfehler: In dem Scheidungsbegehren der Eheleute Nieverzagt endete der Sühneversuch glücklich mit einer gegenseitigen Verhöhnung. — Das Sausen ist eine gesunde Körperbewegung und schon die Alten wußten den Werth voll und ganz zu würdigen.

— In einem mitteldeutschen Blatte hatte Jemand ein Heirathsgesuch veröffentlicht. Er erhielt darauf binnen drei Tagen zehn Zuschriften von Ehemännern, welche sich bereit erklärten, gegen Tragung der halben Ehescheidungskosten ihm ihre Frauen abzulassen.

— Wer hat Recht? A: Kennen Sie jenen Herrn mit dem langen, rothen Barte? — B: Jawohl, das ist der reinste Blaubart!

Aus Dr. Kochs Klinik.

Von allen Welttheilen kommen sie in Schaaren nach Berlin herbeigeströmt, die Jünger Aeskulaps, um zu den Füßen des großen Meisters Robert Koch in den Räumen der Klinik in der Ziegelstraße dem neuen Evangelium, das in alle Welt hinaus erscholl und die erfolgreiche Bekämpfung der Tuberkulose oder Lungenschwindsucht mit allen ihren unzähligen Complicationen verhieß, andachtsvoll zu lauschen. Ehrwürdige Greise, ergraute Praktiker sind wieder von dem feurigen Lerneifer jugendlicher Studenten beseelt, und nutzen jeden Moment des kostspieligen Aufenthalts in der Reichshauptstadt aus, um sich mit der Methode des großen Gelehrten völlig vertraut zu machen.

Injection der Lymphe.

Bekanntlich ist's in der Medizin mit gelehrten Abhandlungen nicht gethan, denn schon wie Mephisto dem aufhorchenden Studenten der Medizin verkündet:

„Grau ist alle Theorie, und grün des Lebens goldener Baum."

Wenn man Medicin aus Büchern lernen könnte, so hätten sich jene Schaaren von Aerzten alle die mühselige Pilgerfahrt über's Meer sparen und ruhig daheim hinterm Ofen die Koch-Literatur studiren sollen, die seit dem 4. November v. Js. bereits zu einer anständigen Bibliothek angeschwollen ist.

Nein, da heißt es selbst sehen, hören, lernen, und mit dem Vortrage muß die Klinik Hand in Hand gehen. Auf unserem Bilde sehen wir den wichtigsten Moment des Koch'schen Heilverfahrens, die Injection der Lymphe, lebendig verkörpert. Der junge Arzt, der die knappe und einfache dunkle Uniform des preußischen Militärarztes trägt, ist Dr. Pfuhl, Kochs Schwiegersohn. Er ist eben im Begriff, die Einspritzung vorzunehmen. In der Rechten hält er die kleine Glasspritze mit der Lymphe, deren Schnabel aus einer zwei Zoll langen, äußerst spitze geschliffenen hohlen Stahlnadel besteht. Mit sicherem Griff stößt er die scharfe Nadel bis an's Heft zwischen die Schulterblätter des jugendlichen, mit entblößtem Oberkörper aufgerichtet auf seinem Schmerzenslager sitzenden Patienten und mit kräftigem Druck spritzt er sodann die bräunliche Lymphe bis auf den letzten Rest in den Körper des Kranken.

Der Schmerz ist kaum merkbar, denn die haarscharfe Nadel verletzt kaum einige Nervenfasern, und wir sehen den Kranken beim Einsetzen der Nadel nur leicht zusammenzucken. Die fest auf den Rücken gelegte linke Hand des Arztes beruhigt den Kranken und verhindert ein Abirren der Nadel.

Im Geiste sehen wir die Versammlung der Zuhörer in athemloser Spannung dem Experiment folgen, während Professor Koch oder auch Professor Bergmann, der berühmte Chirurg, die Manipulationen des Arztes mit erläuterndem Commentar begleiten. Bald wird sich die erfreuliche Reaction einstellen, welche das Absterben, den letzten Kampf der tödtlich getroffenen Bacillen, verkündet.

Aus den Minen.

Skizze aus dem amerikanischen Leben von
Otto Crüwell.

Sobald der kühne Reisende dem schmalen Streifen Prairie-Landes den Rücken kehrt und der alten Bolton Shaft Road folgt, welche sich durch die schneebedeckten Gebirgs-Cedern windet, stößt er unerwartet auf ein kleines, weißes Holzkreuz, das dort als Wahrzeichen über einem einsamen Grabe gleich neben dem Wege steht, dessen Umgebung wehklagende Fichtenbäume und eine endlose Schneewüste bilden.

Auf diesem einfachen Kreuze befindet sich die Inschrift:

„Philip McGlynn, 7. April 1883", kunstlos von einer Freundeshand mit einem gewöhnlichen Taschenmesser eingeschnitten.

Einige Hundert Yards weiter hinauf, von hier aus kaum sichtbar, befinden sich die großen Bolton'schen Kohlenminen, deren hoch emporragende hölzerne Einfahrtsthürme die melancholische Einsamkeit dieser Gegend etwas lebhafter gestalten und mit ihren niemals rastenden Maschinen und Aufzügen das emsige Schaffen harter Arbeit anzeigen.

Aus den Schluchten und Hohlwegen, welche nach allen Himmelsgegenden hin durch schwarze Aschenpfade gekreuzt werden, steigen kräuselnde Rauchwolken zum wolkenlosen, blauen Himmel empor, welche die Stätten bezeichnen, wo die armen geschwärzten Kohlenhändler ihre einfachen Hütten aufgeschlagen haben. Der Schnee in der Umgebung der Kohlenschuppen ist von emsigen Füßen niedergetreten und große Haufen ausgebrannter Schlacke zeugen von der Beschäftigung zahlreicher Arbeiter. Keiner dieser einfachen Kohlengräber wird es unterlassen, einen Blick tiefer Trauer auf das einsame Grab zu werfen, falls ihn der Weg zufällig dort vorbeiführen sollte.

Mit dem einsamen Grabe ist folgende traurige Geschichte verknüpft:

Während des Winters 1882/83 war ich Nachtvormann eines Trupps Kohlengräber in den Mohawk-Minen; eine harte, rauhe Winter-Beschäftigung, aber es war die einzige, welche ich damals erlangen konnte, und der unter dem einsamen Grabhügel ruhende Jüngling Philip McGlynn war einer meiner „Helfer" im Kohlenschacht No. 3. Ich erinnere mich noch so deutlich, als wenn es gestern gewesen, der ersten Nacht, als Philip damals zu uns kam. Es war an einem rauhen December Abende, das Wetter war kalt und stürmisch und die dünne Bretterwand des Einsteigehauses, worin ich mich befand, gewährte nur nothdürftigen Schutz gegen den Schneesturm, welcher die dünnen Bretter unbarmherzig schüttelte.

Ich hatte mich in die Nähe des Kohlenfeuers gelegt und dachte gerade darüber nach, wie ich den Damm des Snake River gegen die regelmäßigen Frühjahrsüberfluthungen widerstandsfähiger machen könne, als Jemand an die untere Thüre klopfte. Ohne mich weiter umzudrehen, rief ich dem späten Besucher zu, nur hereinzukommen. Ein eisiger Windstoß fegte durch die Bretterbude, und als ich mich von der Kälte geschüttelt umsah, stand ein fremder Junge in zerlumptem und geflickten Anzuge, mit Schneeflocken bedeckt, vor mir. Sein Gesicht war vom kalten Winde geröthet und seine großen blauen Augen schauten bittend in die meinigen.

„Was gibt's, mein Junge?" fragte ich im ermuthigenden, freundlichen Tone, da mich etwas in dem Wesen des jungen Burschen unwillkürlich weich stimmte. Seine Augen senkten sich zu Boden und der junge Mensch stand einige Momente schweigend und unentschlossen da, seinen zerfetzten Hut verlegen in der Hand drehend. Dann kam es stoßweise von seinen Lippen, indem er muthig seine Thränen bekämpfte.

„Bitte, Herr, ich möchte gerne Arbeit haben."

Seine Stimme klang aufrichtig, seine Augen blickten mich treuherzig an und seine Worte trugen den Stempel der Wahrheit.

„Setz' dich, junger Mann", sagte ich freundlich, „und woher kommst du?"

Er streckte seine mit abgetragenen Stiefeln bekleideten Füße dem Feuer entgegen, sah mir gerade in's Gesicht und antwortete:

„Von Trinidad; ich ging dort heute früh fort."

„Trinidad", wiederholte ich erstaunt, indem ich nach den Fenstern blickte, welche vom Schneesturm gepeitscht wurden. „Das sind ja fünfzehn Meilen von hier!"

„Ich weiß es," antwortete er vom Frost geschüttelt, „es war sehr kalt, aber man versicherte mir dort, ich würde hier ganz bestimmt Arbeit erhalten."

„Du bist etwas zu jung für die Minen, mein Junge," begann ich, aber er lehnte sich eifrig vor und erwiderte:

„Oh, sagen Sie das nicht! Vater ist todt und ich muß arbeiten. Ich bin sehr stark und muß arbeiten," wiederholte er, „was würde sonst aus Mary werden?"

Ich war bereits sympathisch berührt und meine Augen wurden feucht.

„Mary", wiederholte ich, „wer ist Mary?"

„Mary ist meine Schwester und wartet draußen auf mich, um Ihre Antwort zu hören," und dabei zeigte er mit seiner rechten Hand nach der Richtung, woher er gekommen war.

„Deine Schwester steht dort draußen in dem Unwetter!" rief ich überrascht und war im nächsten Augenblick auf meinen Füßen.

„Ja, Herr, Mary ist darin ein eigenes Mädchen und will dort draußen so lange auf mich warten, bis ich zurückkomme."

„Dann um Himmelswillen bring' deine Schwester hier herein; sie soll wenigstens mein Feuer theilen."

Ohne Antwort ging er zur Thür hinaus und verschwand im dichten Schneesturm. In wenigen Minuten kam er mit seiner Schwester, einem schlanken, fünfzehnjährigen, braungelockten jungen Mädchen zurück, welches ebenso ärmlich gekleidet war als er selber und vom Frost geschüttelt wurde. Ich nahm ihre kleinen kalten Händchen in meine eigenen und zog sie in die Nähe des warmen Feuers. Während eines Augenblicks sprach Niemand von uns, dann schaute Mary ängstlich, erwartungsvoll in meine Augen und fragte:

„Haben Sie Philip Arbeit gegeben?"

Dieser sanften, hoffnungsvollen, bittenden Stimme zu widerstehen, war zu viel für mich. Hingerissen durch den Gedanken an meine eigene Schwester im fernen Osten, beugte ich mich über sie und küßte ihre zarten, bleichen Wangen. „Philip soll Arbeit haben," sagte ich ernsthaft, „und sollte ich einen Platz für ihn schaffen."

Ein glückliches Aufleuchten der klaren, blauen Augen war meine Belohnung für diese Worte.

Zuerst beschäftigte ich Philip mit allgemeiner Arbeit und als er sich stets zuverlässig und willig zeigte, ließ ich ihn in einigen Tagen zum „Helfer" am Fuß der Einfahrt avanciren.

Das Geschwisterpaar richtete sich in einer alten verlassenen Hütte am Wege häuslich ein und ich half ihnen dabei so viel wie möglich.

Wochen vergingen und ich besuchte das Paar oft des Nachmittags, um Mary etwas aufzuheitern. Die alte Hütte wurde unter den geschäftigen Händen Marys bald traut und anheimelnd und Gesundheit und Hoffnung hielten dort schnell ihren Einzug.

Die einsamen Winterabende wurden oft durch den hellen, sanft dahinfließenden Gesang Marys unterbrochen und ich lauschte mit Vergnügen der holden Stimme, welche zu uns herüberschallte, ohne daß sie eine Ahnung davon hatte, einen wie eifrigen Zuhörer sie in mir besaß.

Den kalten Wintermonaten folgte bald der gefährliche Frühling, Gefahr bringend für alle Minen und, doppelt gefährlich für die Unserigen, da das anschwellende Wasser des Snake-River von dem Eindringen in unsere Gallerien nur durch eine künstliche Barriere von Erde und Felsstücken zurückgehalten wurde.

Wir bewachten das Steigen des Wassers, welches durch den schmelzenden Gebirgsschnee stetig vermehrt wurde, mit ängstlichen Augen. Da aber die Eigenthümer der Minen den Damm für sicher erklärten, mußten wir wohl, obwohl mit schwerem Herzen, daran glauben.

Als ich eines Abends, im Anfange des April, zur Arbeit ging, war der Zustand der Dinge unverändert. Um die Ecke des Fichtenwaldes biegend, sah ich Mary McGlynn in der Thüre ihrer einsamen Hütte stehen, wie sie, die flache Hand über die Augen haltend, um besser sehen zu können, Phil's kleine gedrungene Gestalt verfolgte, als derselbe im Abendschein seinen Weg nach dem Schachte nahm.

Unbemerkt näher kommend, rief ich ihr einen herzlichen Abendgruß zu. Ueber ihr Gesicht flog ein freudiger Schimmer und mir ihre Hand entgegenstreckend, sagte sie mit zitternder Stimme, mich forschend anblickend:

„Oh Herr, ich habe schon den ganzen Tag auf Sie gewartet, um Sie zu sprechen. Einige der Kohlengräber sprachen gestern Abend im Groceryladen davon, daß es unsicher in den Minen sei, so lange das Wasser so hoch stehe. Ich fragte Phil darum und er lachte über meine Aengstlichkeit. Sie wissen gewiß, wie die Sachen stehen; sagen Sie mir, ist es wahr?"

Es fiel mir schwer, ihr die Unwahrheit zu sagen, aber wäre es Recht von mir gewesen, ihr die Wahrheit gerade jetzt zu gestehen?"

„Bolton und der Ingenieur versichern uns beide, daß durchaus keine Gefahr vorhanden sei," antwortete ich daher ernst, „und die müssen mehr von der Sache verstehen wie wir."

Sie errieth meine Gedanken, als sie aufmerksam meinen Worten folgte, dann rief sie laut:

„Aber Sie, Sie glauben nicht an die Sicherheit?"

Mein Blechkessel schlug gegen einen Pfahl und tief Athem holend erwiderte ich mit einer mir selbst ungewohnten Zärtlichkeit:

„Mary, ich glaube nicht an die Sicherheit des Dammes; aber ich hoffe das Beste."

Diese Anwort berührte sie tief, dann flüsterte sie vor sich hin:

„Armer Phil! und ich kann weiter nichts für ihn thun als beten."

Ich beugte mich näher zu ihr nieder, um ihre Worte besser verstehen zu können und fragte erwartungsvoll:

„Und werden Sie an uns Andere nicht denken? Man fühlt sich stärker, wenn man weiß, daß Jemand zu Hause sich unserer erinnert."

Sie blickte mit ihren Augen, die durch Thränen verschleiert waren, in mein kohlengeschwärztes Gesicht und beide Hände in die meinigen legend, antwortete sie mit sanfter Stimme:

„Ich habe immer an Sie gedacht!"

Eine schrille Dampfpfeife durchschallte die kalte Luft und rief mich zur Erfüllung meiner Pflicht, aber dem Impulse meines Herzens folgend, drückte ich einen zärtlichen Kuß auf ihre mit zartem Roth übergossenen Wangen. Was ich in den blauen Augen damals sah, ist schwer zu erzählen, aber ich ging leichten Fußes von dannen — ohne eigentlich zu wissen weshalb — und fühlte mich so glücklich, wie niemals zuvor.

Zwanzig Mann stark gingen wir damals den Schacht hinab und ich erinnere mich noch lebhaft der prächtigen Scenerie, als wir langsam hinab gelassen wurden. Die Sonne verschwand gerade hinter den Spitzen der entfernten schneebedeckten Berge, welche sich gerade, wie die Thürme einer Kathedrale, gegen den rosenfarbigen Himmel empor streckten, während über dem tiefen Thale ein goldfunkelnder Bogen gespannt zu sein schien, und dann verschwanden wir in der dunkeln feuchten Tiefe.

Nachdem ich alle Leute zur Arbeit angestellt hatte, führte ich eine kleine Abtheilung in einen Seiten-Tunnel hinauf, um einige umgefallene Stützen befestigen zu lassen. Es war eine harte Arbeit in dem dunklen, engen Raum, welcher nur durch kleine Oellämpchen erleuchtet wurde und während einer vollen Stunde hörte man nur das schwere Athmen der Arbeiter und hin und wieder ein Wort derselben. Während ich mich an die felsige Wand anlehnte, dachte ich über das Gespräch mit Mary nach, baute Luftschlösser, in welche ich Mary als meine Königin einführen wollte, als wir plötzlich durch schnelle Fußtritte aufgeschreckt wurden, welche den Tunnel hinauf kamen und im nächsten Moment erschien McGlynn mit geisterbleichem Gesicht, seine Laterne schwingend, mitten unter uns.

„Lauft," rief er laut. „Lauft nach den Ställen! Der Snake River ist durchgebrochen!"

Mit bleichen Gesichtern und Schreckensrufe ausstoßend, warfen die erschrockenen Kohlengräber Alles von sich, verschwanden in der Dunkelheit und wir standen Beide allein. Ich war Bergmann genug, um sofort die ganze Lage zu übersehen.

„Komm' Phil," sagte ich, während der Bursche nach Athem ringend dastand, „wir müssen machen, daß wir hier so schnell wie möglich 'raus kommen."

Bei dem Klange meiner Stimme blickte er überrascht auf.

„Sie hier!" rief er. „Warum gingen Sie nicht mit den Andern? Warten Sie nicht auf mich, ich muß die Barrikaden durchhauen."

Die furchtbare Gefahr der Situation trat mir mit einem Male vor Augen und ich fühlte, wie meine Wangen erblaßten. Jedes Leben in den Minen hing vor der Durchhauung der Barrikade ab und unwillkürlich schlug ich mit meinen Händen auf seine Schultern.

„Ich hatte es ganz vergessen," sagte ich, „wir wollen zusammen gehen, mein Junge."

Um mehr Sicherheit zu gewinnen, gingen wir Hand in Hand auf dem schlüpfrigen Wege entlang, um die Hauptgallerie zu gewinnen. Wir hatten unsern Weg in der Dunkelheit zu fühlen und hörten das Wasser gurgeln, welches mir bereits bis zum Gürtel reichte. In weiter Entfernung konnten wir dumpfe Stimmen unterscheiden und geängstigte Fledermäuse umschwärmten unsere Köpfe, bis wir endlich die Barriere erreichten und auf Tod und Leben darauf mit unseren Aexten einzuhauen begannen.

Sie wollte sich nicht bewegen und doch hing jedes Leben in den Ställen von der Durchhauung dieser Barrikade ab. Das Wasser reichte Philipp bereits bis zu den Schultern und trotz meiner wuchtigen Axthiebe wollte die Barrikade nicht weichen.

„Philipp!" rief ich in Verzweiflung, „was sollen wir thun?"

„Ich weiß es nicht," rief er in der Dunkelheit zurück, „und möge Gott mir beistehen!"

Er griff ein Ende des Unterholzes der Barrikade und schwang sich oben hinauf. Wie es ihm gelang, die Barrikade zu durchhauen, kann ich heute noch nicht begreifen, aber mit einem Male hörte ich einen Schrei und einen mächtigen Krach, dann kam eine dunkle Masse herunter, welche die Passage vollständig blockirte. Eine dunkle Wasserfluth rollte über meinem Kopf hinweg, den ganzen Tunnel ausfüllend. Was für eine schreckliche Nacht!

Vergeblich rief ich nach Philip, indem ich meinen Weg, den schlüpfrigen Felsen entlang fühlte. Niemand antwortete, nur das Flattern der Fledermäuse und das Gurgeln der Wellen war zu hören. Halb wahnsinnig vor Verzweiflung setzte ich meinen Weg schreiend, weinend und betend fort, bis endlich die Retter auf mich aufmerksam wurden und mich im Tunnel fanden. Bei dem flackernden Lichte fielen meine Augen zuerst auf die zerquetschte Leiche des armen Philip unter einem Haufen von Balken und Geröll und dann schwanden mir die Sinne.

Als ich erwachte, befand ich mich im Kohlenhause und eine Menge vertrauter rauher Gesichter, waren um mich beschäftigt. Ich warf ängstlich fragende Blicke um mich und dann rief ich:

„Wo ist Mary?"

Sie war mein erster Gedanke.

Schweigend zogen sich die rauhen Männer zurück und ich sah Mary, wie sie neben der verhüllten Leiche ihres todten Bruders kniete. Hier mußte etwas geschehen, um sie von dem verstümmelten Körper fortzubringen. Die Burschen halfen mir sorgsam beim Aufstehen und ich flüsterte leise, indem ich ihre Hände ergriff:

„Mary, du kannst Philip nicht mehr helfen. Komm, laß uns heimgehen."

Sie blickte auf zu mir, ihr Gesicht war todtenbleich, aber keine Thräne schimmerte in ihren Augen.

„Es fällt mir schwer, ihn hier allein zu lassen," sagte sie wehmüthig. „Ist es recht, dies zu thun?"

„Ja, mein Mädchen," meine eigene Stimme versagte mir. „Ich glaube, es ist recht und du mußt mir vertrauen, Mary."

„Ja," antwortete sie tonlos.

Ich führte sie fort von der traurigen Stelle, den Hügel hinab, ihrer kleinen Hütte zu. Unten angekommen blieb sie stehen und blickte schweigend zurück, während ein Thränenstrom ihr Herz erleichterte und sie wehklagend rief:

„Oh, Philip! Du warst Alles was ich in dieser Welt besaß!"

Mein Herz wollte mir brechen und ermuthigend rief ich:

„Nicht Alles, Mary," und mit zärtlicher Stimme fügte ich hinzu, „nicht Alles, komm, sieh mich an."

Sie blickte in mein über sie gebeugtes Gesicht und darin den Ernst meiner Werbung sehend, sagte sie einfach:

„Sie waren immer gütig zu ihm und ich liebe Sie!"

Die Morgensonne brach gerade über den fernen Bergesspitzen hervor und warf die goldenen Strahlen über ihr braungelocktes Haar, während ich sie allein in ihre kleine Hütte führte.

* * *

Das einsame Grab dort drüben am Wege mit dem einfachen weißen Kreuze ist Philipps Grab; die schneebedeckten Cedern halten stille Wache über ihm und manchmal denke ich, Gott hat dem Jünglinge manche Sorgen des Lebens erspart, seine rauhen Hände von mühevoller Arbeit befreit und er wird ihn einst gemäß seiner edlen That belohnen.

— Von einem dankbaren Prinzen. Prinz Alexander von Oldenburg, Vorsteher der Pasteur-Anstalt in Petersburg, wo am 23. November die ersten Versuche mit Kochs Einspritzungen vorgenommen wurden, telegraphirte nicht etwa an Koch, sondern an Pasteur den Ausdruck tiefster Verehrung und Bewunderung. Derselbe dankbare Prinz soll nun beabsichtigen, Herrn Pasteur zu danken, daß derselbe das Telephon und das elektrische Licht erfunden hat.

— Wahrheitsliebend. Käthchen wird trotz allen Protestirens zu Bette gebracht. Als sie in ihrem Bettchen liegt, fängt sie an zu beten: „Müde bin ich, geh' zur Ruh'." (Sich unterbrechend) Mama, ich kann doch dem lieben Gott so etwas nicht vorlügen, ich bin ja noch gar nicht müde.

— Der armseligste Tropf wird zum Herrn, wenn er mit einem Hund herumläuft.

Martha Timars Wittwenschaft.

Von Koloman Mikszath.

Diese lieben, kleinen Dingerchen, diese kleinen blondhaarigen Frauen, — sie sind so gut, so fromm wie die Lämmer. Ganz besonders diese Martha Timar. — Die hat ihres Gleichen nicht. Seitdem sie verheirathet ist, bekommt man nur ihr Lächeln zu Gesichte. Ehemals ihr glückliches Lächeln, jetzt aber ihr schmerzliches.

Mit ihrem Glücke war sie Niemandem zur Last, sie ist es auch in ihrem Schmerze nicht. Sie brüstete sich nicht. Sie beklagte sich nicht. Allein ihr blasses Antlitz, dieses immer blassere Antlitz, erzählte es täglich Jedermann, was ohnedies Jedermann schon weiß.

Ihr Gatte hat sie lüderlicher Weise unbarmherzig verlassen. Und doch war er ein braver junger Mensch, der emsigste, geschickteste Zimmermann im ganzen Umkreise; wer hätte es geglaubt, daß er dieses engelsgute, liebe Weib betrügen werde, daß die Nacht zweier falschen Augen sein Herz so verfinstern würde .... daß er mit jener Anderen hinausziehen würde in die Welt, um da zu verkommen?

Sie erhielt keine Kunde von ihm; wer weiß, wohin sie den Weg genommen haben; der Straßenstaub in welchem die Spuren sich verloren, erzählt es nicht; das Lüftchen verräth nicht, wo sie sind, das flüsternde Laub sagt es nicht verständlich genug, obschon es davon spricht.

Wenn er wenigstens ein Wort gesprochen hätte, als er die Bagy verließ, dann wäre es der schönen blonden Frau nicht gar so weh ums Herz. Wenn er sie wenigstens noch einmal geküßt hätte, wenn auch kalt, wenn auch gezwungen, er zu ihr nur so gesprochen hätte: „Du wirst mich nimmer wiedersehen; ich liebe eine Andere; mein Leben gehört ihr!"

Er aber ging verstohlenerweise weg; sie hatten es so unter sich verabredet. Er ging und kam nicht wieder. Und das ist nun schon ein ganzes Jahr her, ein ganzes Jahr.

Er wird wiederkehren. O, gewiß, gewiß! Peter ist ja kein schlechter Mensch. Sein Herz war immer gut; er kann nicht so verderbt worden sein; diese Person kann ihm den Verstand geraubt, sich in sein Herz geschlichen haben; allein das ist nur so'ne unechte Farbe; die Zeit verwischt sie und macht sie verblassen. Er wird wiederkehren.

Marthe Timar hoffte, und wenn während des Nähens ihren Händen die Scheere entfiel, seufzte sie immer auf: „Ach, bliebe sie nur in der Diele stecken!" Und wenn sie aus ihrem Fenster eine auffliegende Elster sah, seufzte sie immer: „Ach, hielte sie nur auf unserem Dache Rast!"

Aber weder Scheere noch Elster wollten lügen ....

Abends setzte sie sich hinaus auf die Thorschwelle, von da aus konnte man weit, weit hinausblicken die geschlängelte Landstraße entlang, ganz bis dahin, wo die Wolken mit ihrer Schleppe die Erde streifen.

Sie hielt ihre kleine Hand wie einen Schirm vor ihrem schönen blassen Gesichte und so schaute sie nach jenem großen geheimnißvollen Blatte, von welchem sich als einzelne Buchstaben: Frachtwagen, Marktleute, Wanderer und Gott weiß was für Gestalten noch abhoben.

Die Dorfbewohner gingen oft an ihr vorüber, grüßten sie wohl auch, aber sie merkte es nicht.

„Marthe erwartet ihren Mann," flüsterten sie sich zu und lächelten dabei.

Und doch hatte die arme Marthe recht. Ihr Herz wußte mehr, als die Welt sammt aller ihrer Weisheit.

Als sie eines Vormittags mit großer Sorgfalt die Tabaksblätter begoß (ihr heimkehrender Gatte mußte ja des Winters sein Pfeifchen schmauchen), trat ein pockennarbiges altes Weib in's Gehöft. Sie brachte eine Nachricht.

„Ich komme von deinem Manne, Marthe. Er bittet dich, du mögest ihm vergeben! Er bereut, was er gethan. Er arbeitet drüben im dritten Dorf, in Gozon: sie flicken den blechernen Kirchthurm. Er hat nicht den Muth, selbst herzukommen, er fürchtet, daß du sehr böse auf ihn bist. Wenn du ihm verzeihst, mögest du zu ihm kommen — das läßt er dir sagen."

„Gehen wir!" sprach die sanfte blonde Frau.

Sie legte das schwarze Tuch ab und nahm auf den Weg das rothe schöne Sonntagstuch — Peters Lieblingsfarbe. Und dann — es paßt auch besser zu diesem schönen Tage.

Auf den Knauf des Thurmes mußte ein vergoldetes Kreuz aufgesetzt werden. Ihre Gnaden, die Frau Verwalterin hatte Zwillinge geboren; zu dieser Freudenfeier machte sie der Kirche ein Geschenk.

„Wer übernimmt's, Jungens?" fragt Michel Rögi, der Zimmermeister.

„Ich!" sagte Peter.

„Geh lieber du, Sam Belindenk! Du, Peter, bist schon ein Bischen zu schwer."

„Ich habe mich niemals leichter gefühlt."

„Seit du sie davongejagt?"

Peter senkte den Kopf und sprach:

„Ich habe mich in ihr verabscheut. Und dann, um die Wahrheit nur zu gestehen: Was einmal rund ist, das rollt auch."

„Es ist auch von dir fortgerollt, nicht wahr? Hörst du's, Sam? Hahaha! Du Schlingel! Nun sollst du aber auch das goldene Kreuz aufsetzen."

Peter warf einen verächtlichen Blick auf Sam.

„Weshalb Sam, Herr Meister? Ich werde es schon aufsetzen. Ich erwarte irgend Jemand von irgendwoher. Mir pocht das Herz vor Erwartung, ob sie wohl kommen wird? Nun steig' ich schon deshalb den Thurm hinauf, damit ich einen Blick gegen die Bagy werfen könne, hinaus bis an's Ende der Landstraße."

„Nun, so sei es denn! Spute dich, also, ich will dir selbst aus der oberen Luke das Kreuz hinausreichen, sobald du oben bist."

Peter war auch gar bald in der Höhe; er kletterte so behend die Brettergesimse hinan wie ein Eichhörnchen.

„Her mit dem Kreuze!" rief er, sich niederbeugend, „damit ich's rasch aufsetze."

„Da, mein Sohn!"

Peter klomm noch höher hinan, und als er schon ganz oben war, blickte er vor allem zuerst nach der Bagyer Landstraße.

„Dort kommen sie! Das ist Martha! Sie läuft vor dem alten Weibe daher — jetzt lenken sie in's Dorf ein."

Sein Herz pocht in mächtigen Schlägen, er fühlt ein Würgen, seine Hand bebt, vor seinen Augen wird's ihm schwarz.

„Hoho, Peter! Sitzt's schon?"

Verwirrt und mit bebender Stimme antwortet er:

„Auf welchen Knopf soll ich's denn setzen?"

Der alte Zimmermann entfärbte sich; er bekreuzigte sich im Thurmfenster und murmelte traurig:

„Du kannst es schon auf welchen immer setzen!

Es gab da oben nur einen Knopf. Nur ein vom Schwindel Erfaßter konnte zwei oder drei Knöpfe sehen. Der Alte wußte, was folgen müsse.

Wie besessen rannte er die Stufen hinab, er wußte, bis er hinuntergelange, werde Peter schon unten sein ... ja, der wird noch weiter sein — im Jenseits.

Gleichzeitig langten Gatte und Weib beim Thurme an. Aber der Eine aus der Höhe, todt.

Sie hätte doch das schwarze Tuch mitnehmen sollen zu dieser Begegnung!

Marthe warf sich stumm auf den entseelten Leib und bedeckte ihn mit Küssen und hielt ihn lange krampfhaft umschlungen.

Als man sie gewaltsam von dort wegriß, da war ihr leidvolles Antlitz noch so sanft, so ruhig, wie immer. Sie fand nicht einmal ein Wort, nicht einmal eine Thräne.

Sie wandte sich zurück, sie warf einen letzten Blick auf den Todten, dann brach sie zusammen.

Dann stand sie wieder auf, faßte mit stählerner Kraft das alte Weib an den Schultern und fragte mit tonloser Stimme:

„Wozu habt Ihr mich hierhergebracht? Von wo soll ich ihn nun erwarten?"

Und erst jetzt entströmten ihr die Thränen wie ein entfesselter Bach.

Justiz im 17. Jahrhundert.

Im Jahre 1619 hatten sich an der sächsischen Grenze Spuren der Pest gezeigt; zwei Männer verließen aus Furcht vor derselben ihren Wohnort und kamen in das hannöversche Amt Meinersen. Kaum erzählten sie dort den Grund ihrer Auswanderung, so wurden sie verhaftet. Die Verhaftung geschah am 14. August, am 15. August wurde der Fall den Gerichten gemeldet und am 20. August kam das dem Landesherrn zur Bestätigung vorgelegte Urtheil schon wieder zurück nach Meinersen. Man schritt sofort zur Vollstreckung des Urtheils. Beide Delinquenten, welche außerhalb des Ortes in einer Hütte eingesperrt und bewacht worden, wurden zu einem lodernden Feuer an den Fluß geführt, während man ihnen gleichzeitig mittheilte, daß sie mit dem Tode bestraft werden sollten. Sie mußten sich Angesichts des Feuers entkleiden, mit großen Feuerhaken wurden darauf ihre Kleidungsstücke in das Feuer gezogen und verbrannt; den Beiden warf man aus einiger Entfernung Schlingen über und riß sie bis zum Flusse, in welchem man sie hin- und herzog, jedoch mit solcher Vorsicht, daß sie nicht ertrinken konnten.

Nach diesem gewaltsamen Bade schleppte man sie wieder nach dem Feuer und warf ihnen zur nothdürftigen Bekleidung alte Sachen hin mit der Erklärung, sie wären nun ebenfalls genug gereinigt, um vor dem peinlichen Halsgericht ihr Todesurtheil zu hören. Beide wurden nun langsam znm Gericht geführt; nachdem sie dem Richter ihre frühere arglose Erzählung der Auswanderung wiederholt hatten, wurde der Stab über sie gebrochen und der nicht weit von ihnen stehende Scharfrichter aufgefordert, seines Amtes zu walten. Nach einer langsamen Wallfahrt durch tiefen Sand gelangten sie unter Sterbeliedern, welche die Schuljugend sang, nach dem Rabenstein. Bei ihrer Ankunft daselbst entkleideten sie die Knechte des Scharfrichters, dann wurden sie an den Galgen festgebunden, und, wie es im Erkenntniß wörtlich hieß, „rechtschaffen und dergestalt mit scharfen Ruthen ausgestrichen, daß es ihnen selbst zur wohlverdienten Strafe, Andern aber zum warnenden Beispiel diene." Dann wurden sie begnadigt, denn die Todesstrafe war auf diese Weise gemildert worden, jedoch mit der ausdrücklichen Vorschrift, mit der Begnadigung zu zögern, „damit sie mittlerweile von der Todesangst so lange wie möglich gequält werden möchten." Man machte ihnen bekannt, daß sie statt der mit Recht verdienten Todesstrafe nur des Landes verwiesen werden sollten, was auch sofort geschah.

— Ein Banquier, der für sein Comptoir einen Buchhalter suchte, ließ folgende Annonce in die Zeitungen einrücken: „Ein junger, gebildeter Mann, der eine geschickte Hand besitzt, findet sofort Beschäftigung." Unter den vielen Bewerbern wählte der Banquier einen aus, der ihm besonders gefiel. Eines schönen Tages aber war der neue Buchhalter verschwunden und der Geldschrank erbrochen, in welchem man einen Zettel fand mit den Worten: „Ein junger Mann, der eine geschickte Hand besaß, fand hier einen Augenblick Beschäftigung."